

<b>Zeitschrift:</b>	Schaffhauser Beiträge zur Geschichte
<b>Herausgeber:</b>	Historischer Verein des Kantons Schaffhausen
<b>Band:</b>	53 (1976)
<b>Artikel:</b>	Caspar Aloys Bruhins "Schweizerische Monatrosen" : ein Beitrag zur Geschichte des Schaffhauser Buchdrucks und Verlagswesens
<b>Autor:</b>	Balser, Fritz
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-841868">https://doi.org/10.5169/seals-841868</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 05.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Caspar Aloys Bruhins «Schweizerische Monatrosen»

## Ein Beitrag zur Geschichte des Schaffhauser Buchdrucks und Verlagswesens

von Fritz Blaser

In dem alle vierzehn Tage erscheinenden Blatte «Der Grütlianer», dem Organ für die Interessen des Grütlivereins, das 1854—1864 in der Schüeppschen Offizin in Luzern gedruckt wurde, findet sich in der Nr. 26 vom 27. Dezember 1854 folgende Anzeige:

### *Literarisches*

In der Brodtmann'schen Buchhandlung in Schaffhausen wird von Neujahr an der «Schweiz. Gewerbefreund» alle Wochen, statt wie bisher nur monatlich 2 Mal erscheinen. Derselbe hat bisdahin als Organ des schweiz. Handwerks- und Gewerbs-Vereins für das Wohl und die Weiterbildung des Handwerkstandes sein Möglichstes gethan, und verspricht nun bei seinem mehrmaligen Erscheinen noch mehr leisten zu können. Wir haben unsere Leser schon wiederholt auf diese gewiß sehr nützliche Zeitschrift aufmerksam gemacht; sie ist gewiß mit Recht allen Sektionen des Grütlivereins zu empfehlen. (Preis jährlich 3 Fr.)

In derselben Buchhandlung erscheinen ferner noch Schweizerische «Monatrosen», eine Zeitschrift zur bildenden Unterhaltung, herausgegeben von C. A. Bruhin, Redaktor des «Staufachers». Sie verspricht, die Ahnungen der Vergangenheit, die Nothseufzer und Forderungen der Gegenwart und die Hoffnungen der Zukunft in dichterischer Darstellung vor das Auge des Lesers zu führen. Der Name des Herausgebers berechtigt uns, auch dieses, Belehrung und Unterhaltung in sich vereinigende Blatt, unsern Lesern anzuempfehlen. (Preis des ganzen Jahrgangs 4 Fr.)

Ebenso J. J. Stutz, Monatsschrift «Ernste und heitere Bilder». (Monatlich 2 Bogen à 3 Fr. per Jahr).

---

# Schweizerische Monatroseen.

---

Zeitschrift

zu

bildender Unterhaltung, zur Erhebung von Geist und Herz.  
Herausgegeben  
von  
**C. A. Bruhin.**

---

Verlag der Brodtmann'schen Buchhandlung in Schaffhausen.

---

Nr. 1.

1. Jahrgang.

1855.

---

Eine Brüdergemeinde,  
oder der Himmel auf der Welt.  
Eine Volkserzählung vom Herausgeber.

---

## I.

Der Herbstnebel schlich an den Bergen hin; Spinngewebe umschleierten Baum und Hecke, schreiend zogen Elstern vorüber, es war so ganz ein Morgen, wie er zu der Stimmung des Gemeindammann Huldrich Zürflüs und seines Sohnes Heini sich schickte. Dein der letzte Nagel war so eben in den Sarg geschlagen, der die Hülle der hinübergeschlummerten Gattin und Mutter barg, und die Träger stunden bereit, sie auf ihre Schultern zu heben. „Nun denn in Gottes Namen,“ sagte Huldrich und der Zug setzte sich in Bewegung. Eines zahlreichern erinnerte sich Niemand, bei jedem Schritt schlossen sich Trauernde an, nicht blos die ganze Gemeinde: das ganze Land schien die Hingeschiedene zur letzten Ruh' zu geleiten. Langsam, dumpf hinbetend, Alle, so gut möglich, in Schwarz oder Dunkel gekleidet, die Männer in langen Trauermänteln, das Frauenvolk mit brennenden Wachsferzen in der Hand, schritten sie paarweis dem hochgetragenen „Todtenbaum“ nach.

Und als man der Kirche nahte, begannen die Glocken zu wim-

Alle drei in dem Inserat erwähnten Zeitschriften wurden von der Brodtmann'schen Buchhandlung in Schaffhausen herausgegeben.

1850 war die «Handwerks- u. Gewerbezeitung» als Monatsblatt für die Sektionen des schweiz. Handwerks- und Gewerbevereins gegründet worden. Der 1. Jahrgang erschien unter Mitarbeit von Ingenieur Sulzberger, Professor Dr. Mosmann und andern. 1853 änderte das Blatt den Titel und nannte sich «Schweizerischer Gewerbefreund, Wochenblatt über Volkswirtschaft, Gewerbe, Handwerk und Landwirtschaft zur Förderung der materiellen Wohlfahrt der schweizerischen gewerbetreibenden Bevölkerung, Organ des schweizerischen Handwerks- und Gewerbevereins». 1855 ging die Zeitschrift von der Monatsausgabe zum Wochenblatt über<sup>1</sup>.

Die zweite der angezeigten Monatsschriften sind die «Schweiz. Monatrosen», die ausführlich behandelt werden.

Die dritte, «Ernste und heitere Bilder aus dem Leben unsers Volkes — Eine Zeitschrift in monatlichen Lieferungen — Redigiert von Jakob Stutz (Verfasser der ‚Gemälde aus dem Volksleben‘)», war zuerst bei J. Weilenmann in Uster gedruckt und verlegt worden, dann bei A. Büche in Elgg (4. Jahrgang). Der 5. Jahrgang (1855) erschien in der Brodtmann'schen Buchhandlung in Schaffhausen, 384 Seiten stark. Für 1856 war nicht mehr ein Monatsblatt vorgesehen, sondern eine Ausgabe «Heftweise von Zeit zu Zeit»<sup>2</sup>.

Die erste Nummer der Zeitschrift «Schweizerische Monatrosen» des Jahrgangs 1855 war mit einem Titelblatt versehen, auf dessen Rückseite folgende Erklärungen gedruckt wurden: Die «Schweizerischen Monatrosen» erscheinen in monatlichen Lieferungen von zwei Bogen und werden eine Reihe von romantischen Darstellungen, Geschichten, Zeitgemälde, Bühnenstücke, untermischt mit kleineren Gedichten, veröffentlichen. Jeder Lieferung sollen kurze Uebersichten

<sup>1</sup> Der Jahrgang 1855 kostete 3 Franken und umfaßte 422 Seiten. Die Angaben bei Jos. Leop. Brandstetter: Bibliographie der Gesellschaftsschriften, Zeitungen und Kalender in der Schweiz (Fasz. I b der Bibliographie der Schweiz. Landeskunde Bern 1896), p. 207 sind in dem Sinne zu korrigieren, daß die «Handwerks- und Gewerbezeitung» der Vorläufer des «Schweiz. Gewerbefreundes» ist (nicht Gewerbsfreund, wie Brandstetter zitiert).

<sup>2</sup> Abonnementspreise der Zeitschrift «Ernste und heitere Bilder unseres Volkes»: Am Verlagsorte: Jährlich (12 Hefte zu 2 Bogen) Fr. 2.35, franko per Post jährlich 3 Fr., halbjährlich 1.60. Ueber den Herausgeber Jakob Stutz (1801 bis 1877) vgl. Robert Weber: Die poetische Nationalliteratur der deutschen Schweiz, 2. Bd. (Glarus 1866), p. 292.

Ueber die beiden Drucker der Monatsschrift vgl. Paul Leemann-van Elck: Druck, Verlag, Buchhandel im Kanton Zürich von den Anfängen bis um 1850, (Zürich 1949), p. 122 Weilenmann, Uster; p. 121 Büche, Elgg.

über öffentliches, namentlich über künstlerisches und wissenschaftliches Leben beigefügt werden, so dass in Bezug auf Reichhaltigkeit der Leser vollkommen befriedigt sein wird. — Der Preis des Jahrganges ist blos 4 Fr. 1 fl. 48 kr. 1 Thlr.

Der Jahrgang umfasste 12 Nummern zu 32 Seiten, eine Textseite zu 40 Zeilen. Nr. 7 trug irrtümlicherweise die Angabe Nr. 1 und zählte deshalb auch wieder die Seiten 1—32. In Nr. 8 steht auf der 2. Seite als Seitenangabe 240 statt 226. Die Nummern 1, 2, 7 (als Nr. 1 publiziert) tragen den Vermerk «Buchdruckerei der Brodtmann'schen Buchhandlung», doch darf angenommen werden, dass alle Hefte in der gleichen Offizin erschienen seien, denn alle haben im Titel die gleiche Angabe «Verlag der Brodtmann'schen Buchhandlung in Schaffhausen».

Herausgeber und Redaktor der «Monatrosen» war der damals bekannte Publizist und Schriftsteller *Caspar Aloys Bruhin* (1824 bis 1895) aus Schübelbach, Kanton Schwyz. Robert Weber schreibt in seinem schon erwähnten Werk über Bruhin: «Er machte seine Studien wie manche unserer freisinnigsten Katholiken, bei den Jesuiten in Schwyz und Freiburg und war von ihnen zum Theil schon in die theologischen Wissenschaften eingeführt, als er sich für die Jurisprudenz entschied und hierauf vier Jahre in München der Rechtswissenschaft oblag. Im März 1849 übernahm er in Schwyz die Redaktion des ‚Alpenboten von Uri und Schwyz‘, folgte Ende Wintermonats einem Rufe nach Bern, wo er die ‚Schweizerische Bundeszeitung‘, das Blatt der weißen Demokratie, schrieb und durch sein nahes Verhältniß zu Bundesrath Ochsenbein in die Leiden und Freuden des schweizerischen Staatslebens eingeweiht wurde. Seit Mai 1852 arbeitet Bruhin auf dem juristischen Geschäftsbureau von Oberst Breny in Rapperswyl, lässt sich 1854 in der March nieder und schreibt die stark sozialistisch gefärbte Zeitung ‚Stauffacher‘, worin er sich in freiester Weise an staatliche und gesellschaftliche Fragen wagte. Im Jahr 1856 siedelte er nach Zürich über und setzt dort das Treichler'sche Volksblatt fort. 1858 wird er unter die Prokuratoren dieses Kantons aufgenommen. Seit Anfang März 1864 sehen wir ihn als Staatsanwalt des Kts. Baselland im Vordergrund der dortigen unerquicklichen politischen Parteikämpfe. (Dann folgt ein Hinweis auf einige poetische Werke.) Unter den Dichtern dieses Zeitraums bestätigt Bruhin mehr als jeder Andere den schon früher aufgestellten Satz, dass die Teilnahme an einem politisch bewegten Leben und der einschlagenden Publizistik dem ruhigen künstlerischen Schaffen verderblich und der Entwicklung des guten Geschmackes hinderlich wird...» Soweit Robert Weber. Bruhin, der in Basel starb, war zuletzt Mitarbeiter an

der «Schwyzer Zeitung» und an der Luzerner Tageszeitung «Vaterland»<sup>4</sup>.

Sämtliche Aufsätze und Gedichte der «Schweizerischen Monatrosen» schrieb Bruhin; er hatte keine Mitarbeiter. Zwei, drei Titel mögen genügen: Eine Brüdergemeinde oder der Himmel auf der Welt — Eine Volkserzählung vom Herausgeber (in Nr. 1—3), Nidone oder Unterhaltungen im Osten, Roman vom Herausgeber (Nr. 7—12, mit dem Vermerk: Fortsetzung folgt); Die Sturmesbraut (Revolution), Gedicht in Nr. 7.

Nach der Angabe auf der 2. Seite des Titelblattes von Nr. 1 sollten den einzelnen Nummern noch kurze Uebersichten über öffentliches, künstlerisches und wissenschaftliches Leben beigefügt werden. Leider finden sich nur in den ersten beiden Heften solche Berichte unter dem Titel «Monatschau». Aus ihnen seien je zwei Nachrichten ausgewählt: Nr. 1: «Wissenschaft. Wir berühren sie dies Mal nur, in so weit sie in Tagesblättern an's Licht tritt. Leider scheint sie unsre Lesewelt fast nur in Gestalt von Zeitungsaufsätzen, und zwar in sehr flüssig gehaltenen, verdauen zu können. Leider sind aber auch diese Eintagskinder der Presse sehr oft nur Erzeugnisse des Buchdruckergewerbs, ohne Beihülfe des Geistes. Sie haben sich nicht vermindert. Erwähnenswerth erscheint uns, dass sich die Zahl der vom Ausland gekommenen Kräfte mehrt. — Todesnachrichten: In Schaffhausen starb in hohem Alter Oberst Fischer, der Erfinder eines trefflichen Gußstahls, Einer der gebildetsten Schaffhauser; in Stuttgart der um das Erziehungs-, Gewerbs- und Handelswesen verdiente Alt Regierungsrath Esslinger von Zürich.» Nr. 2: «Staatsleben. Kaum hatte Ochsenbein in seinem Abschiedswort, das er als abtretender Vorstand des schweizerischen Kriegswesens an das Heer richtete, seine treue Anhänglichkeit an dieses beteuert, als er nach Frankreich sich begab, um als französischer Brigadegeneral den Befehl über eine neue (vorzüglich aus Schweizern zu bildende) Fremdenschaar zu übernehmen. Es steht zu befürchten, daß eine Anzahl der tüchtigsten Hauptleute, sowie der kriegerischste Theil der Mannschaft in den Dienst des napoleonischen Adlers gelockt werde... Gewerb und Handwerk. In Bern, Chur, Schaffhausen und St. Gallen sind Gewerbshallen im

<sup>3</sup> Robert Weber: Die poetische Nationalliteratur der deutschen Schweiz, 3. Bd. (Glarus 1867), p. 606—623; Otto Bartel und Adolf Jenny: Glarner Geschichte in Daten, 1. Bd. (Glarus 1926), p. 309—311; Franz Brümmer: Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart, 6. Auflage, 1. Bd. (Leipzig 1913), p. 361—362.

<sup>4</sup> Nekrologie: Vaterland 1895, Nr. 120; Basler Volksblatt 1895, Nr. 121; Schwyzer Zeitung 1895, Nr. 43.

Entstehen; ebenso treten da und dort Gewerbs- und Handwerkschulen ins Dasein, die an gewissen Abenden für Lehrlinge, Gesellen und Söhne der Gewerbsvereinsglieder fast unentgeldlich eröffnet werden.»

Verlegt wurden die «Schweizerischen Monatrosen», wie schon erwähnt, in der Brodtmann'schen Buchhandlung in Schaffhausen, deren Gründer Joseph Brodtmann (1787—1862) aus Ueberlingen am Bodensee stammte. Nachdem er in Zürich gearbeitet hatte, erwarb er das Schaffhauser Kantons- und Stadtbürgerrecht (1838). 1841 verkaufte Brodtmann seine Buchhandlung an J. C. Laffon und Franz Loës, von denen sie 1847 an Christian Friedrich Stötzner überging, der im gleichen Jahre eine Buchdruckerei angliederte. 1869 starb der führende Mann der Firma, die eine bedeutende Rolle gespielt hatte<sup>5</sup>.

Erschienen die «Monatrosen» auch in den kommenden Jahren? «Der Grütlianer» brachte in Nr. 26, vom 26. Dezember 1855 eine Einladung zum Abonnement. Im ersten Teil wurde auf die Zeitung «Der Stauffacher» hingewiesen und im zweiten auf die Zeitschrift: «Ferner laden wir zur Bestellung ein auf die „Schweizerischen Monatrosen“, die in monatlichen Lieferungen von zwei Bogen erscheinen...» Damals erschien der «Stauffacher» in Lachen bei Theiler, 1856 bei J. Vogel in Glarus, wo auch die «Monatrosen» gedruckt werden sollten<sup>6</sup>.

Im «Grütlianer» vom 17. September 1856 (Nr. 19) findet sich wohl eine Einladung auf das Blatt «Der Stauffacher» (Redaktor C. A. Bruhin, Lachen; Verleger J. Vogel, Glarus), aber kein Hinweis auf die «Schweizerischen Monatrosen», wohl aber im «Grütlianer» vom 24. Juni 1857 (Nr. 13):

Einladung zum Abonnement  
«Stauffacher»      «Monatrosen»

Die Zeitung «Stauffacher» wird forterscheinen, wie bisher, immer muthig voranschreiten, trotz alledem und alledem...

Die Zeitschrift «Schweizerische Monatrosen», die früher bei der Brodtmann'schen Buchhandlung in Schaffhausen herauskam, wird nun wieder erscheinen und zwar ebenfalles in Glarus. Sie wird in je-

<sup>5</sup> Ueber die Brodtmann'sche Buchhandlung und Buchdruckerei vgl. Hans Gustav Keller: Die politischen Verlags-Anstalten und Druckereien in der Schweiz 1840—1848, p. 69—79 und 193—204.

<sup>6</sup> Die von Caspar Aloys Bruhin herausgegebene Monatsschrift «Schweizerische Monatrosen» ist nicht Vorläufer der «Monat-Rosen des Schweizerischen Studentenvereins» 1. Jg. 1857; Druck und Expedition A. Eberle in Schwyz, 12 Nummern.

der Lieferung einen kleinen Zeitspiegel in Bildern aus dem Leben darbieten, sodann größere Erzählungen, Novellen, kleine Romane enthalten, und endlich einen kleinen kritischen Sprachsaal öffnen, worin die Werke der Schriftsteller, die uns ihre Erzeugnisse einsenden, und auch die Schöpfungen schweizerischer Künstler besprochen werden sollen, worauf wir besonders aufmerksam machen. Die «Schweizerischen Monatrosen» erscheinen in monatlichen Lieferungen von 1 bis 2 Bogen und kosten jährlich 3 Fr. Das erste Heft wird am 15. Juli ausgegeben. Den Abonnenten des «Staufachers» werden sie unentgeltlich beigelegt.

C. A. Bruhin, Fürsprech, in Zürich.

J. Vogel, Buchdrucker, in Glarus<sup>7</sup>.

Leider war es nicht möglich, einen zweiten Jahrgang der «Monatrosen» zu finden; auf alle Fälle war 1856 und im ersten Halbjahr 1857 dieses Blatt zur Unterhaltung nicht erschienen. Ob die «Monatrosen» wohl zu jenen Publikationen zu zählen ist, die Bruhin in Nr. 1, Seite 32 erwähnte: «Leider sind auch diese Eintagskinder der Presse sehr oft nur Erzeugnisse des Buchdruckergewerbs, ohne Beihülfe des Geistes<sup>8</sup>.»

---

<sup>7</sup> Buchdrucker Jakob Vogel, Glarus (1816—1899) hatte nach dem Tode seines Schwiegervaters Kosmus Freuler dessen Offizin übernommen. — Die in den Annoncen erwähnte Zeitung «Staufacher» konnte ich nicht einsehen.

<sup>8</sup> Die Universitätsbibliothek Basel besitzt vom 1. Jahrgang der «Monatrosen» die Hefte 1 und 2. In meinem Besitz ist der vollständige 1. Jahrgang (seit September 1976 im Staatsarchiv Schaffhausen).

# Die Restaurierung des Hauses «Zum Goldenen Ochsen» in Schaffhausen

von Erasmus Weddigen, Bern

Im Frühjahr 1973 konnte nach über zweijährigem Umbau und einem Jahre Fassadenrestaurierung der «Goldene Ochsen», eines der schönsten Bürgerhäuser Schaffhausens, dem alltäglichen Strassenbild der Vorstadt zurückgegeben werden. Das Ereignis war um so begrüssenswerter, als der betreffende Strassenzug fast gleichzeitig verkehrsfrei wurde, was dem Fussgänger erlaubte, die in der Häuserflucht so bestimmende Mittellage und die detailfreudige Farbigkeit des Gebäudes ungestört zu geniessen.

Dem eher kritischen Betrachter, dem die Wirkung des einstigen geschlossenen Erdgeschosses in Erinnerung geblieben ist, kann tröstend entgegengehalten werden, dass das moderne Arkadenmotiv nicht allein einer nutzbringenden Absicht entwachsen ist, sondern als urbanistisch bereichernder Versuch der Neuzeit gesehen werden darf. Der vom Passanten begehbar, ihn schützend umgebende neue Raum lässt ihn an einem Hause teilhaben, das — abgesehen von seiner einstigen öffentlichen Funktion als Gaststätte und Herberge — bisher eher den Charakter des Privathauses besass. Allerdings wird wohl weniger die Tatsache, dass der «Goldene Ochsen» kommunikativer geworden ist, ins Kreuzfeuer der Meinungen geraten, als das Wie in baulicher und gestalterischer Hinsicht<sup>1</sup>. Der Er-

<sup>1</sup> Siehe Gutachterbericht ETH, Abt. Architektur, von Prof. P. Hofer und Arch. R. Hager vom Juli 1970. Die Signataren lieferten die grundsätzlichen formalen Ideen zum Fassadendurchbruch. Sie entschieden sich für die in Schaffhausen eigentlich unübliche Stellung des «Erkers über Wand». Auf eine geplante innere Vitrine, die bezweckte, das alte Portal in seiner Eingangsfunktion zu isolieren, konnte wegen der geschlosseneren Schaufensterwand und des die Portalachse fortsetzenden Geschäfteinganges verzichtet werden. Als Experte der EKD fungierte in verdienstvollster Weise Architekt K. Keller, Winterthur, dessen Bericht vom 1. November 1971 die Grundlage des Unternehmens bildete (s. Aufstellung der Korrespondenz). Um dessen Gelingen kümmerten sich des weiteren Dr. A. Knöpfli, Frauenfeld, Prof. Dr. A. Schmid, Freiburg, Dr. H. Lieb und Dr. H. U. Wipf, Schaffhausen, Dr. F. Schwank, Stadtpräsident von Schaffhausen, Architekt M. Werner, Stadtbaumeister, Dr. F. Thöne, Diessenhofen. Die bildhauerische Gestaltung besorgte M. Russenberger, Schaffhausen. Verdankenswerten Rat von restauratorischer Seite spendeten H. A. Fischer, Bern, und O. Emmenegger, Merlischachen.

haltung des Erdgeschosses aus dem letzten Jahrhundert widersetzte sich neben dem überaus schlechten Erhaltungszustand, einer fast erstickenden Häufung von Stilelementen verschiedenster Zeiten und einer besonders nach den Farbfreilegungen zu erwartenden optischen Unverträglichkeit der Materialien, natürlich auch die moderne Verwendung dieses Hausteils als Grossladen. Die Finanzierung der Gesamtrestaurierung beruhte jedoch zum grössten Teil auf dieser Nutzungsprämisse.

Es wurde schliesslich im Erdgeschoss ein schmuckloses, die historischen Spolien nicht beeinträchtigendes geradliniges Aufschneiden der Wand — nichts beschönigend, funktionell und auch dem Laien als Eingriff des 20. Jahrhunderts erkennbar — vor so mancher anderen Möglichkeit gewählt. Der Vorteil der getroffenen Lösung liegt darin, dass Statik, Bauweise und die verwendeten Materialien einem späteren Wandel von Geschmack und Zeitgeist dank einer gewissen eingeplanten Reversibilität Genüge zu leisten vermögen.

Heute, nach dem Denkmalpflegejahr 1975, angesichts einer Sensibilisierung der Oeffentlichkeit, einem Rückgang baulicher Unternehmungslust und einer Stagnation der Ausbreitung von Grossraumverkaufsläden im Stadtkern würde man Umgestaltungen im Sinne des «Golden Ochsen» und anderer in der nämlichen Zone liegender Gebäude vielleicht mit noch grösserer Behutsamkeit an die Hand nehmen als zu Ende der sechziger Jahre. Der «Goldene Ochsen» hat für uns die Bedeutung einer Versuchslösung, die Unternehmern, Bauleuten, Denkmalpflegern und Restauratoren Denkanstösse liefern wird.

#### *Baugeschichtliches zur Fassade des «Golden Ochsen»*

Die Nähe des ehemaligen Rindermarktes dürfte schon früh dem Hause den Namen «zum Ochsen» verliehen haben. Das «goldene» anstelle des ursprünglichen «roten» Prädikates scheint sich erst mit der Anbringung des in Gold gemalten Ochsenemblems eingebürgert zu haben, das dem heutigen (1. Drittels des 17. Jahrhunderts) vorausgegangen sein muss und erst mit den Hageloch, den Besitzern des Hauses seit 1595, aufkommt.

Der «Rote Ochsen» war bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts — soweit man die komplizierte Baugeschichte der Fassade zurückverfolgen kann<sup>2</sup> — ein spätestgotischer, vorerst vielleicht zwei-, dann drei-

<sup>2</sup> Baugeschichte und -beschreibung enthalten in: Kunstdenkmäler des Kantons Schaffhausen», Bd. I, 1951, S. 309—314, von Reinhard Frauenfelder. (S. 310 oben und S. 314 Mitte lese man Hageloch-Siegrist anstelle von Hageloch-Seiler.)

stöckiger Bau aus Bruchstein- und Mörtel-Mauerwerk mit durchgehenden Fensterbankgurten und Sandsteinfenstergewänden. Spuren an Brandmauern und Dachstöcken der anliegenden Gebäude verraten zahlreiche Veränderungen in Höhe, Etagenlage und Raumdisposition.

Ein ältestes bauliches Relikt hat sich in einem während der jüngsten Renovierung wiederaufgefundenen dreiteiligen gotischen Kuppelfenster des ersten Stockwerkes erhalten — mit einfacher Hohlkehle und ohne die am Ochsen erst später zu beobachtenden steinernen horizontalen Fensterkreuzbalken. Dass dieser nur einmal auftretende Fenstertypus bis ins 19. Jahrhundert überdauerte, lässt wohl darauf schliessen, dass die übrigen Stockwerkregister anfänglich bescheidener ausgesehen haben müssen. (Ein weiteres ähnliches Fenster, dessen Fragmente später an mehreren Orten verbaut wurden, war vielleicht anstelle des zweiteiligen Halberkers im zweiten Stock nach 1635 eingesetzt.)

Wohl um die Mitte des 16. Jahrhunderts wurde der «Ochsen» völlig neu konzipiert. In der rechten Hälfte des zweiten und über die gesamte Front des dritten Stockwerkes hinweg wurden dieselben massigen spätestgotischen Fenstergevierte mit starkem doppelkehligem Fensterkreuz eingebaut. Ueber dem Portal wählte man den gleichen Profiltypus für ein weiteres Kuppelfenster, das mit Hilfe von Spolien rekonstruiert werden konnte. (Die beiden nur durch ein schmales figürlich bemaltes Feld getrennten ungleich hohen Kuppelfenster wurden zu Anfang des 19. Jahrhunderts durch zwei nüchterne formengleiche Fenstergevierte mit Holzkreuzen ersetzt.) Anstelle des Erkers und des anschliessenden Doppelhalberkers könnten ebenfalls zwei einfachere oder ein grösseres Kuppelfenster bestanden haben.

Die ursprüngliche Portalform dürfte jener nun verschwundenen des 19. Jahrhunderts eher entsprochen haben als der mit vorgesetztem Säulenpaar, wenn überhaupt an der Existenz eines Prunkportales aus dem Ende des 16. Jahrhunderts festgehalten werden muss. Auf die Problematik der Portaldatierung wollen wir indessen weiter unten zurückkommen.

Während von der Innenausschmückung des 16. Jahrhunderts lediglich ein Kleeblattbogen noch früherer Bauart und geringe Freskenreste<sup>3</sup> überlebt haben, lassen sich auf Grund von Fragmentfunden Rückschlüsse auf die ehemalige malerische Fassadengestaltung ziehen.

<sup>3</sup> Eine vornehme Dame in Begleitung eines winzigen Totengerippes, vielleicht zu einer «respice finem»-Darstellung gehörig; vgl. Jürg Schweizer in: Unsere Kunstdenkmäler XXVI, 1975, 3, S. 231 ff., Abb. 2. Diese Innenfragmente wurden durch das Atelier O. Emmenegger abgelöst und auf festen Träger übertragen. Sie befinden sich heute im Museum Allerheiligen.

Mit Sicherheit erhielt die gesamte Hausfront nach ihrer ersten Erneuerung eine überaus prächtige Bemalung im Sinne des Hauses «zum Ritter» mit perspektivischen Nischen-, Säulen- und Rollwerkkonstruktionen, mit floralen Motiven und überlebensgrossen Figuren eines vermutlich antikisierenden Illustrationsprogrammes. Fast durch Zufall fand sich neben dem obersten linken Fenster unter den Abblätterungen des Nimrod-Gemäldes unter einer dazwischenliegenden groben Handziegel-Mörtelschicht, die wohl als Mauerbegradigung unter der Dachtraufe angebracht war, ein über zwei Meter hohes schmales und von Pickierschlägen übersätes Malereifragment. (Feuchtigkeit vom schadhaften Dach hatte die jüngere Malschicht des 17. Jahrhunderts weitgehend zerstört und die Verputzschichtungen voneinander getrennt.) Um die kläglichen Reste der Nimrod-Figur konservieren zu können, wurden diese abgenommen und (nach Freilegung und erneuter Ablösung des Fragmentes aus dem vorangegangenen Jahrhundert) wieder angebracht. Ebenso verfuhr man mit einem weit kleineren Freskenstück auf der gegenüberliegenden rechten Hausseite, wo neben und unter der Achillesgestalt Reste einer antikischen Soldatenfigur vor einem Löwenkopfprotom (Säulenapplik?) zum Vorschein kamen.

Das grosse Fundstück liest sich als weit ausschreitende purpurwandete Genienfigur mit prächtigen blattvergoldeten Pfauenfederflügeln vor einer kristallenen, mit Gold und Schmuckzierat versehenen Säule, deren Kompositkapitell von einem Fruchtgebinde gekrönt ist. Hinter der Figur öffnet sich eine halbrunde perspektivische Nische, über welcher eine Rollwerkkartusche schwelt, die in ihrer Verlängerung wohl eine Inschrift trug. Das blonde Haar der Gestalt ist Locke für Locke aufs feinste ausgemalt und mit einem goldgeschmückten Lorbeerzweig gebunden.

Die Malerei ist von bester Qualität und noch auf ehemals 15 Meter Höhe von minuziöser und aufwendiger Durchgestaltung, reich an Farbabstufungen und in der Formsicherheit den Kompositionen eines Tobias Stimmer würdig, der bis 1570 in Schaffhausen wirkte. (Dass sich die Kunde von einer einstigen Bemalung des Hauses durch Stimmer über die Veränderungen des 17. Jahrhunderts hinaus erhalten haben könnte, wird durch die von Hans Ludwig Schmid angefertigte und mit Ergänzungen versehene Rüeger-Chronikkopie von 1728 immerhin eingeräumt; heisst es doch dort: «Dises Posthaus ist ein großes und gewaltiges auch schönes Gebäu, von außen kunstlich gemahlet von Hr. Tobias Stimmer, ist sehenswürdig.» Da im 18. Jahrhundert das meiste, was an Fassadenmalereien in Schaffhausen noch übrig war, kurzerhand dem einzigen namentlich noch bekannten

Stimmer zugeschrieben wurde, so ist eine solche Meldung mit Vorsicht zu behandeln. Die ikonographischen, stilistischen und qualitativen Indizien der Fragmente lassen immerhin eine solche Zuschreibung erwägen.)

Ueber das gesamte Bildprogramm der Renaissancefassade lässt sich auf Grund so geringer Reste weniger aussagen. Das rechte Fragment ist der Malerei des 17. Jahrhunderts in der Darstellung eines Kriegers mit eingestütztem Arm, der späteren Achillesgestalt, so ähnlich, dass man annehmen könnte, die jüngere Wiederbemalung habe den älteren Dekor in bescheideneren Formen weitgehend wiederholt. Die geflügelte Figur wäre vielleicht als Nike dem trojanischen Zyklus zuzurechnen. Niken bzw. Genien oder Engel zieren übrigens auch das spätere Portal. Die «Stimmerschen» Fragmente befinden sich heute im Museum zu Allerheiligen und harren einer künftigen Aufstellung.

Das in seiner malerischen Ausgestaltung wohl nur mit dem «Ritter» wetteifernde Haus ging 1595 in den Besitz der Hageloch über. Es mag sein, dass die Fassade damals im unteren Teil lediglich einen engen gotischen Erker und ein passendes, aber unmodernes Portal aufwies, was der unternehmungsfreudigen und offenbar reichen Familie nicht mehr genügte. Die bisher stets verfochtene Annahme, das Portal habe schon vor dem Handwechsel bestanden, stützt sich weder stilistisch noch ikonographisch oder heraldisch auf überzeugende Argumente. Erker wie Portal sind architektonisch, bildhauerisch und besonders der Farbfassung nach von so beredter Einheitlichkeit, dass man die Entstehung der gesamten Bauplastik kaum auf eine Zeitspanne von über vierzig Jahren wird ausdehnen können (1593 Portal — 1609 Erker — 1635 Allianzrelief)!

Im folgenden unsere Beobachtungen hierzu:

1. Der Handwechsel des Hauses seit den achtziger Jahren des 16. Jahrhunderts — oft durch Konkurse, Abtausch oder Kapitalmanipulationen bedingt — lässt kaum eine grössere bauliche Massnahme von seiten der beteiligten Familien erwarten.

2. Die stets als Wappenembleme gedeuteten, von Genien gehaltenen Schilder in den Portalzwickeln sind weder heraldisch noch typologisch einer Familienallianz (wie etwa der Pfister und Wiser) zuzuordnen. Topfhelm und Taube mit Olivenzweig — nicht, wie stets behauptet, Wiedehopf — stehen höchstwahrscheinlich für die Begriffe «Krieg» und «Frieden» im Sinne der antithetischen Begriffe der Architravinschrift «Reich — Arm (?)», «Tag — Nacht», «König — andre Herren». Auch die malerisch sich so gegensätzlich vorstellenden kriegerischen weiblichen und männlichen Protagonisten der griechi-

schen, römischen und babylonischen Geschichte<sup>4</sup>, schliesslich die paarweise unterschiedenen Hermen, Drolerien und Fruchtgebinde des Erkers, dessen Hauptthema die Symbolisierung der fünf Sinne mit Hilfe je eines Motivpaars ist, sprechen die Sprache zeitgenössischer Dialektik und Didaktik.

3. Technisch wie materialmässig ist die Bemalung der Architekturplastik aus einem Guss<sup>5</sup>. Sie erfolgte logischerweise zu Ende der Arbeiten, vielleicht 1613. Bis zur Vollendung aller Reliefteile blieb der Sandstein ohne Farbe, er hatte nachweislich verschieden lange Zeit, vor der Fassung zu altern. Auch war das Portal vorerst ohne Säulenvorlagen geplant, denn noch vor der Bemalung entschloss man sich für ein verkröpftes Gebälk, das vor die bereits ausgehauenen, geradlinigen und noch ungefassten Eierstabornamente gesetzt wurde (heute durch die rekonstruierten Architravverkröpfungen wieder verdeckt).

4. Stilistisch sind die Figuren von Erker, Portal und Allianzwappen zwar nicht einem Meister allein (s. Steinmetzzeichen), so doch einem Werkstattstil verpflichtet, dem man wenig mehr denn anderthalb Jahrzehnte an Kontinuität zutrauen dürfte. So sind die flachen und ausdrucksarmen Gewände der Doppelhalberker von 1635 weder vom Stein noch von der Arbeitsweise her mit dem Allianzwappen verwandt, welches indessen besonders in der Behandlung von Gewändern, Körpern und Gesichtern ganz zu Erker und Portal geschlagen werden muss.

5. Das Allianzwappen gehört, wenn vielleicht auch als spätest entstandene Arbeit, zur Portalkomposition als Ganzes; es ist Bekrönung — ähnlich dem Inschriftmotiv derselben Jahre am Zeughaus und anderer Beispiele — und muss im Zuge der Beifügung von Säulenvorlagen und der schildhaltenden Löwen darüber (ohne Wappenemblem!) konzipiert worden sein.

6. Das Allianzwappen, heisst es, sei erst nach 1635, also nach der Kopulation der Hageloch und Seiler (in den seitlichen kleinen Kränzen dargestellt) entstanden. Das Hauptmedaillon sei als «Omaggio» an die Grosseltern (Hageloch-Siegrist), deren Stammhalter seit fast zwanzig Jahren verstorben war, zu sehen. Ein für die gegenwarts-

<sup>4</sup> Nicht nur der verwandte Name, sondern auch der Dekor und sein Antike und Babylon vermengendes Programm erinnern an den «Roten Ochsen» von Stein am Rhein, dessen Fassade nach 1615 durch Andreas Schmucker in etwas naiver Fabulierkunst ausgemalt wurde.

<sup>5</sup> Es handelt sich um eine ausgesprochen wetterfeste Oelfassung mit reicher Farbskala von hellem Mennigrot, Rotviolett, gelbem Ocker, Mittelgrün, Fleischfarbe, Weiss und Schwarz bis zum Blattgold, das auf einer ockergelben Untermalung liegt. Als Bindemittel diente u. U. eine ölhaltige Leimfarben-Emulsion.

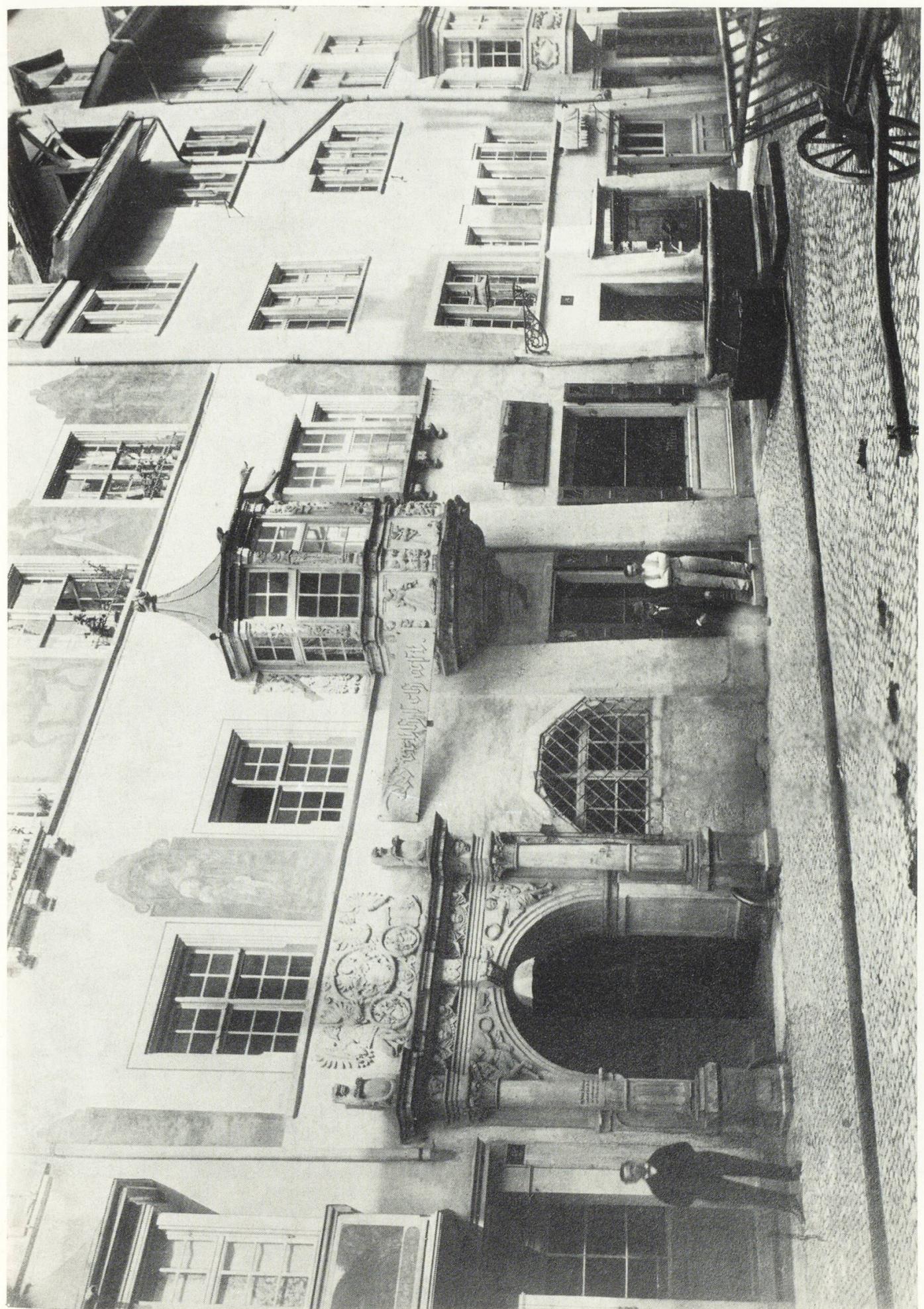
selige, sich selbst erhöhende Zeit eher merkwürdiges Unternehmen . . .

Wenn es nicht gelingen sollte, eine familiengeschichtlich relevante, vielleicht entferntere Allianz der Seiler und Hageloch im ersten Jahrzehnt des neuen Jahrhunderts zu finden, so bleibt uns nur die Annahme, das besagte Wappen feiere ein Heiratsversprechen bei der Geburt beider Enkelkinder, nämlich des Georg Hageloch und der Ursula Seiler, die offenbar beide 1613 geboren wurden. Allianzversprechen auf die Geburt von Kindern hin waren damals keine Seltenheit. Andernfalls müsste das Seilersche Emblem auf die Familie des Georg, der den Ochsen 1593 besass, bezogen werden . . .

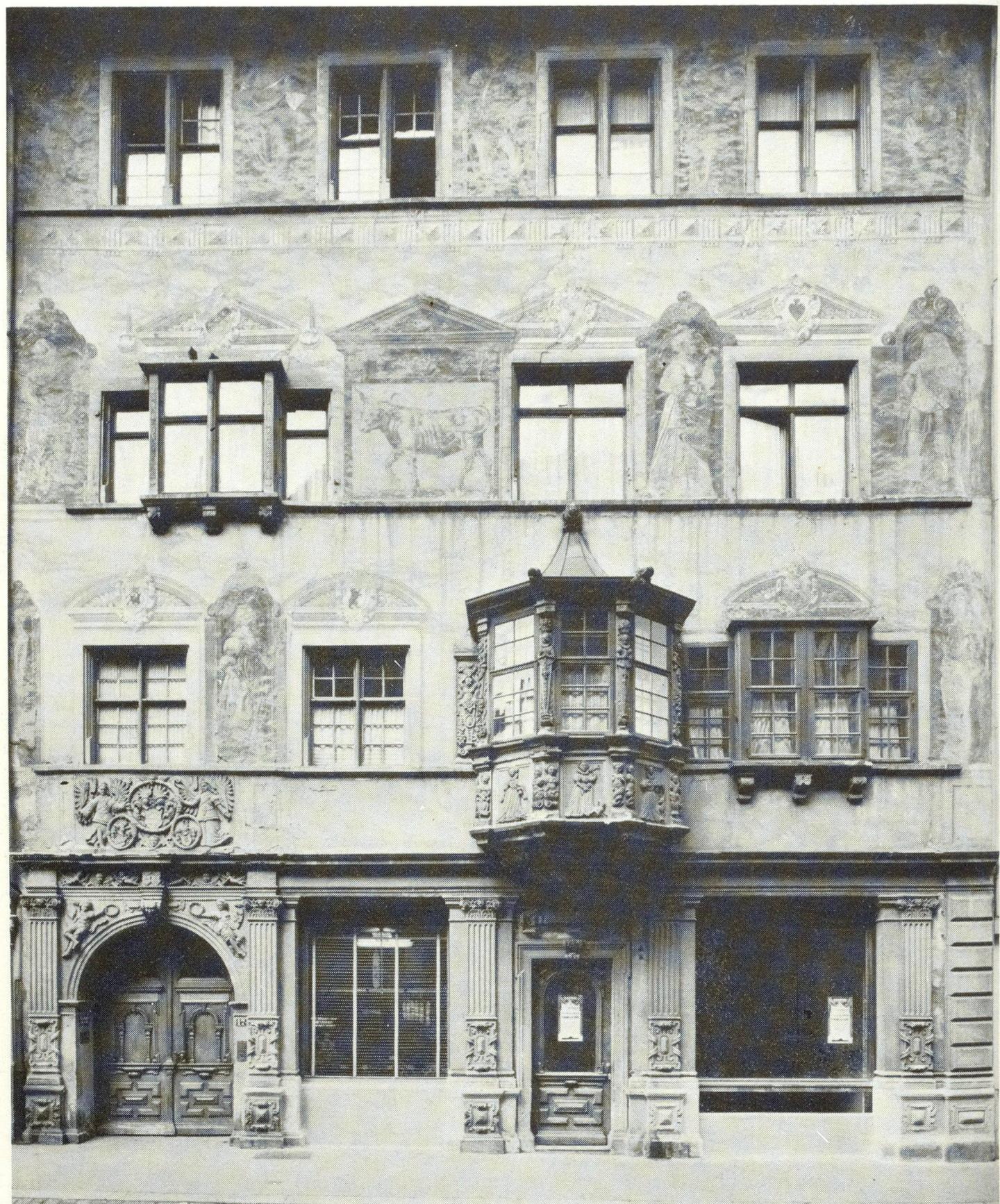
7. Die wenigsten Schlüsse lassen sich wohl aus den vorhandenen Bildhauerzeichen ziehen, da weder deren Namen noch Lebensdaten ganz gesichert sind. Immerhin scheint die jahrelange Wirkungszeit des Hans Windler bezeugt, signiert und datiert er doch nicht nur die Erkerplastik von 1609, sondern hinterlässt ein erstes noch bescheidenes Zeichen an der inneren Erkersäule mit dem Datum von 1600 — dem Beginn der Hagelochschen Umbauten! Während am Erker auch die Initialen «HW» auftreten, ist am undatierten Portal auch das noch ungedeutete Signet einer Geldbörse zu finden. (Der unbekannte Mitarbeiter, dessen Zeichen ebenfalls auf einem Wappentäfelchen steht, das durch Ringe gezogen an einem Bande hängt, kennzeichnet sich mit einem legalartigen Gerät.) Martin Müller scheint am Erker eher vorzuerrschen, und es scheint auch, dass der «IM» signierende Meister, der die dem Erker seitlich beigelegte Hermenplatte schuf, jener Familie entstammt.

Zusammenfassend lässt sich für das erste Drittel des 17. Jahrhunderts folgende Baugeschichte annehmen:

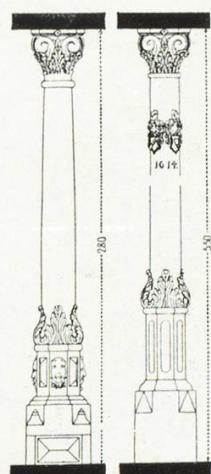
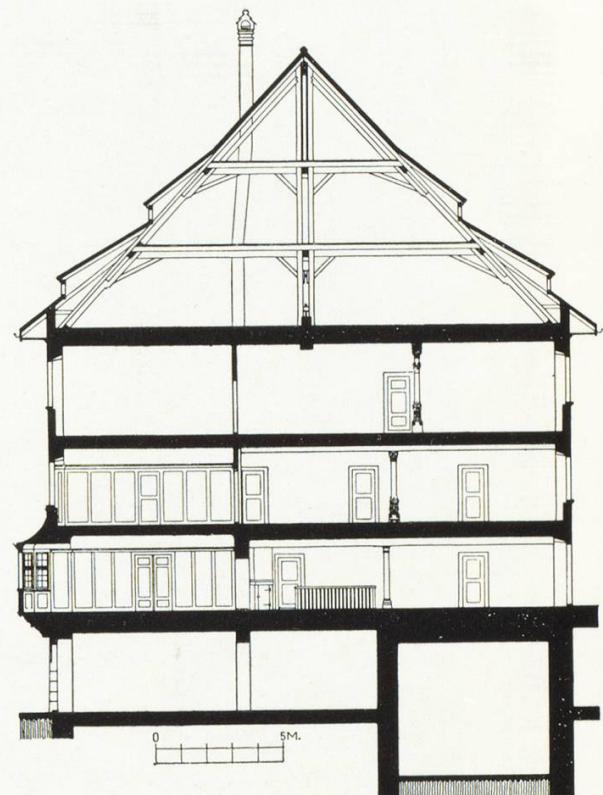
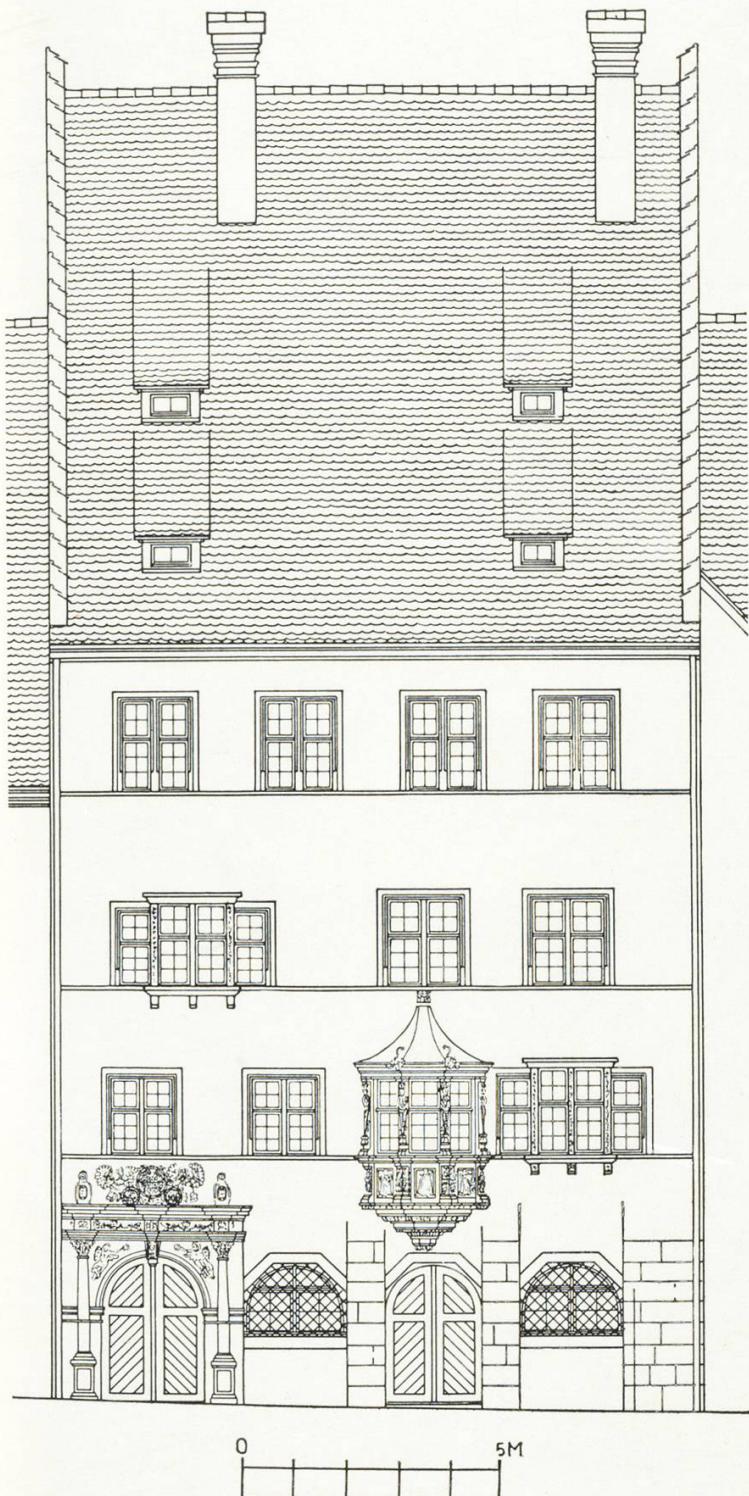
Etwa gleichzeitig mit der Renovierung des einst überaus prächtig bemalten Hauses «Zur Hagar» gegenüber begannen die Hageloch mit der Erneuerung des Gastsaales im ersten Geschoss (Säulendatierung 1600). Sie vergaben den Auftrag für ein würdigeres Portal, das mit den älteren Fresken harmonierte und auf die Bestimmung des Hauses als Herberge Rücksicht nahm (einladende Wirtsinschrift). Auch der Erker wurde wohl schon jetzt bestellt, ist doch die Thematik — die fünf Sinne — einem Gasthause vertraut. 1609 wird dieser nicht ohne Probleme eingebaut (architektonische Flickereien am Erkerinnern, Kaschierung des Aussengewändes mit Hermenreliefs usw.). Inzwischen geben allerdings die Besitzer das Gastwirtepatent auf (1608) und führen das Haus ausschliesslich wohnlichen Zwecken zu. Dies bedingt erneut bauliche Eingriffe (Einzug von Wänden u. a.), wie ein Türsturz mit den Familienwappen im ersten Stock bezeugt (dat. 1611). Während nach etwa 1613 das Allianzwappen über dem Portal



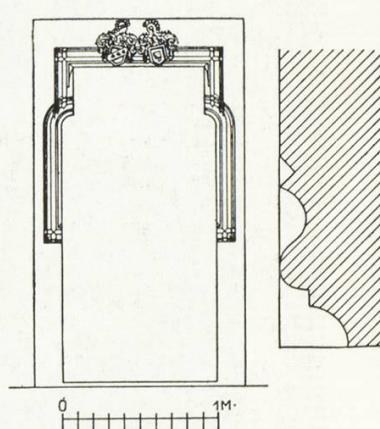
Schaffhausen, Haus zum Goldenen Ochsen; die Fassade vor der Umgestaltung in Neurenaissanceform (Aufnahme etwa 1870)



Die Fassade des Goldenen Ochsen unmittelbar vor der Renovierung.



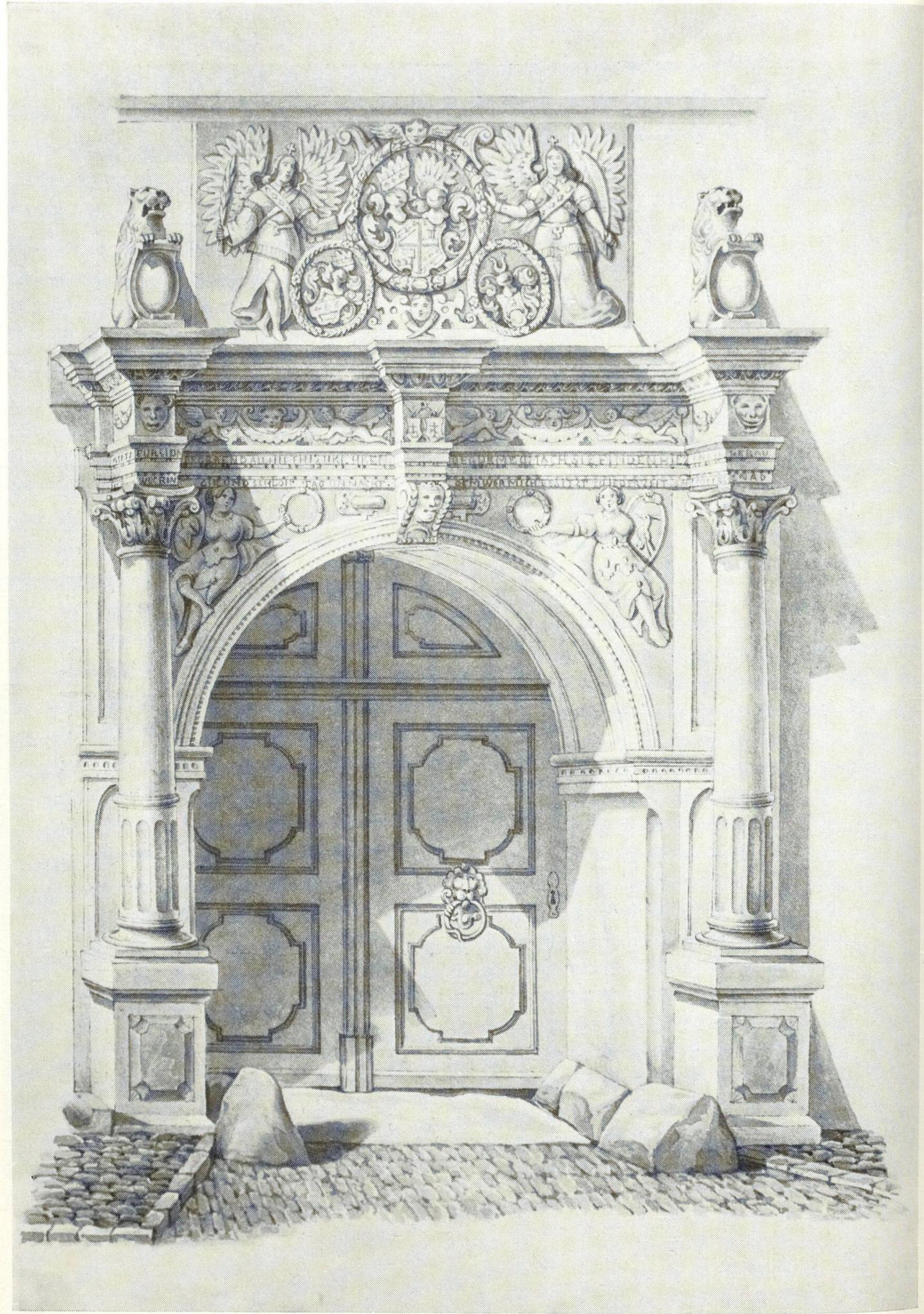
Säulen in den  
Hausfluren



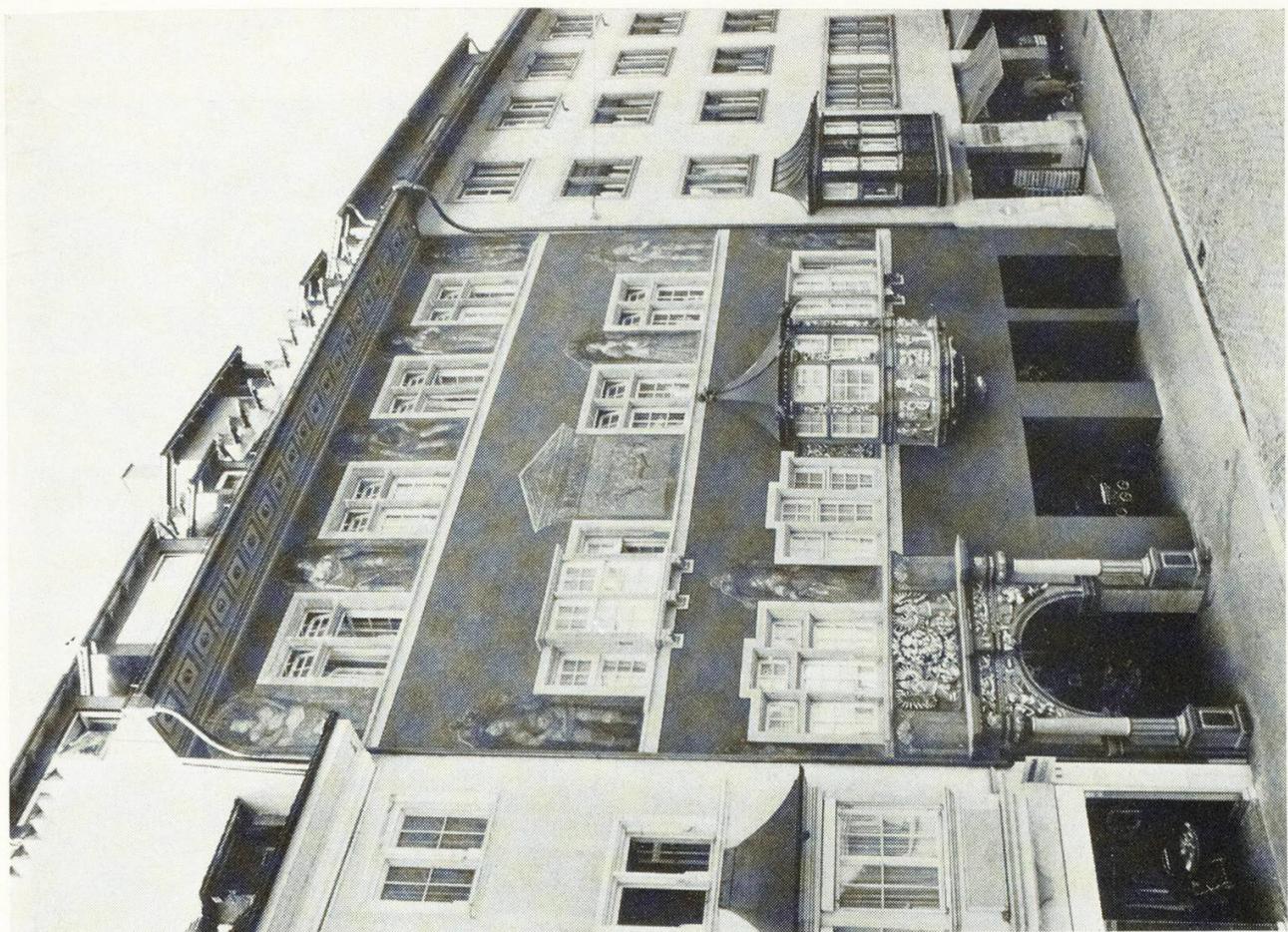
Türe im ersten Stock

Bauaufnahme zum Goldenen Ochsen (aus: Das Bürgerhaus in der Schweiz; 1918)

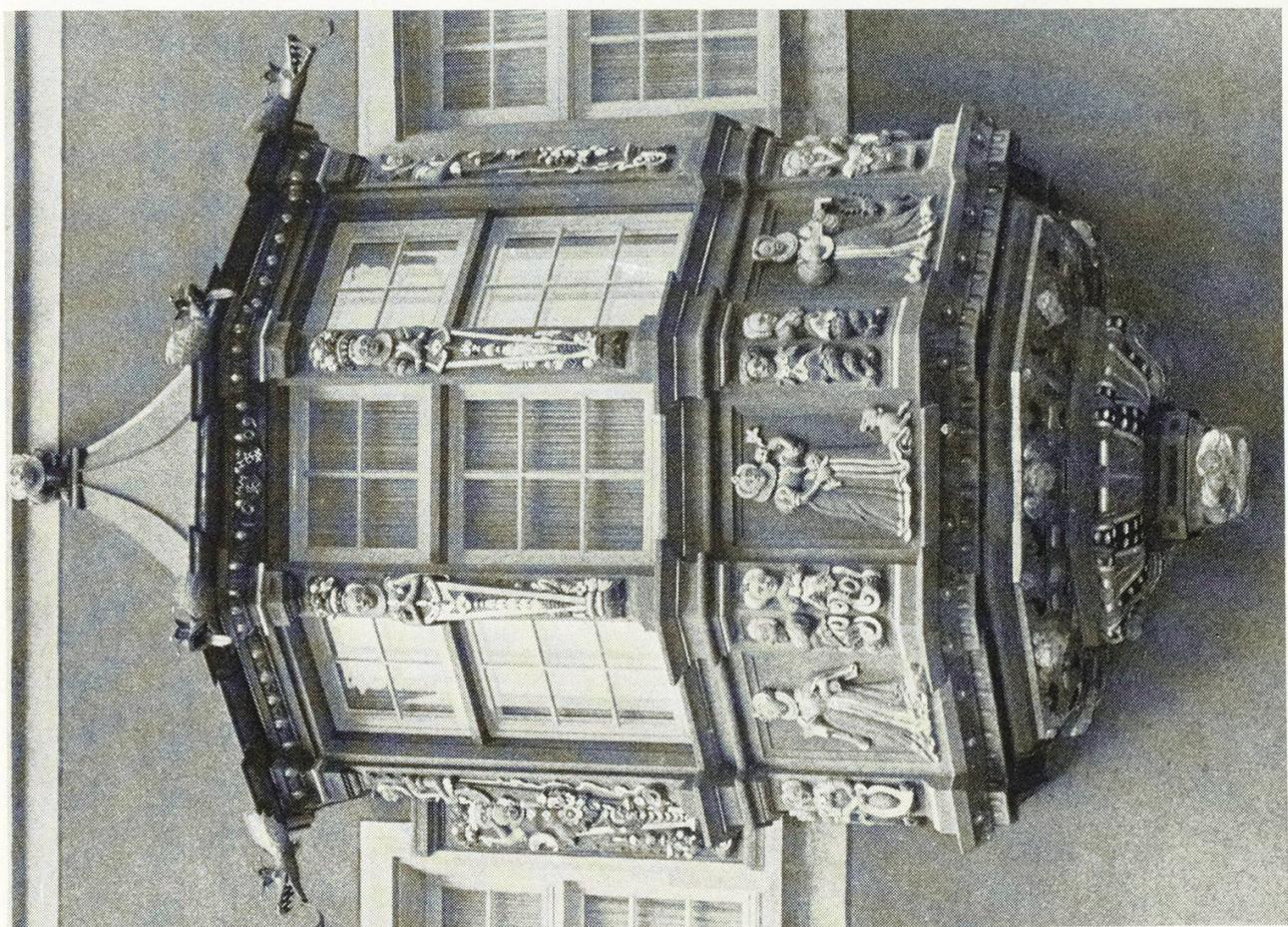
TAFEL XXII



J. Bornet, Zeichnung des Portals um 1827



Die Fassade des Goldenen Ochsen nach der Umgestaltung und der Restaurierung des malerischen Schmuckes



Der Erker nach der Restaurierung



Das Portal mit den rekonstruierten Säulenvorlagen



Der Erker des ehemaligen Gastsaales von innen (z. Zt. Dienstraum der PTT)

*Geschichtliche Notizen zum  
«Goldenem Ochsen» und seine Besitzer*

- 1585 14. Juni: Heirat des Bernhardin Pfister (\* 1566, ca. † 1626) mit Veronika Wiser.
- 1586 Wirtschaft zum Ochsen wird durch Jakob Mohr gekauft aus der Erbschaft des Heinrich Spar.
- 1589 10. Januar: Jakob Mohr und Verena Kuster verkaufen die Wirtschaft zum Ochsen an Georg Seiler.
- 1590 Kopulation des Hans Ulrich Hageloch und der Agnes Siegrist.
- 1591 Geburt des Hans Ulrich Hageloch II.
- 1593 Konkursanzeige Georg Seilers (seit 1585 Gemahl der Margarethe Peyer).  
23. Juni: G. Seiler und M. Peyer verkaufen den «roten Ochsen» an den Metzger Bernhardin Pfister.
- 1595 10. Dezember, Bernhardin Pfister und Veronika Wiser tauschen den Roten Ochsen gegen den Roten Adler an Hans Ulrich Hageloch und Agnes Siegrist. (Pfister ist inzwischen Wirt; der Adler wird 1648 wieder der Seilerschen Familie gehören.)

- 1600 Datierung der rechten inneren Erkersäule im «Gastsaal». Geburt von Anna und Michael Hageloch.
- 1607 Geburt der Agnes Hageloch.
- 1608 19. August: Hans Ulrich Hageloch erhält vom Rat die Erlaubnis, «das Wirteschild vom Haus zum goldenen Ochsen hinweg zu thun». Umgestaltung des Hauses in ein Wohnhaus.
- 1609 Fertigungsdatum am Erker mit den Steinmetzzeichen des Martin Müller und Hans Windlers.
- 1611 datierter Türsturz mit den Allianzwappen der Hageloch-Siegrist im ersten Obergeschoss (heute mit seinem Pendant in die Arkadeninnenwand eingelassen).
- 1612 Heirat Hans Ulrich Hagelochs II. mit Anna Etzweiler v. Stein.
- 1613 Geburt Georg Hagelochs (evtl. Geburt Ursula Seilers, der späteren Gemahlin).
- 1614 datiertes Allianzwappen auf einer Steinsäule im dritten Obergeschoss (evtl. der Alterswohnung der Grosseltern?) — heute unter die Arkade versetzt.
- 1616 Tod des Grossvaters Hans Ulrich Hageloch.
- 1629 Tod des Vaters Hans Ulrich Hageloch II.
- 1632 Eröffnung des Postdienstes Ulm—Lyon durch die Klingenfuss, spätere durch die Peyer eingehiratete Besitzer des Hauses.
- 1633 Jacob Siegrist ist Zunftmeister der Metzger.
- 1635 Heirat des Georg Hageloch mit Ursula Seiler. Bisher wurde das Allianzwappen über dem Portal auf dieses Ereignis hin datiert.  
Einbau der beiden Doppelhalberker im ersten und zweiten Obergeschoss durch Allianzwappen gesichert.
- 1672 Tod des Georg Hageloch. Mit der Heirat der Enkelin Ursula Hageloch mit Hans Andreas Forrer erlischt der Hagelochsche Name als Besitzer des Hauses. Es folgen die Klingenfuss, Peyer, Joos, Stierlin und schliesslich seit einem guten Jahrhundert die Familie Schmid, in deren Besitz es noch heute ist.
- 1870 ca. Photographie vor der Fassadenumgestaltung. Der Ochsen ist wieder Wirtschaft mit eigenem Eingang unterhalb des Erkers und rechtsseitigem Lokalfenster. Die Eingangstür figuriert auf einem Stich von J. Dubois aus der ersten Hälfte des 19. Jhs noch nicht.  
Etwa um diese Zeit wurden die Flankierungssäulen am Portal entfernt.
- 1878 Gesamtrenovation des Hauses 13. Freskenrenovation durch J. Wüscher und Anbringung von dekorativen und heraldischen Zutaten zur Substanz des 17. Jhs Entfernung der Erkerkonsole aus polychromem Sandstein mit der Darstellung eines Liebespaars (statt dessen Inschrift: «Der eine siehts, der Andere betrachtet, der Dritte verlacht, was macht»). Das im Museum sich befindende Stück wurde kopiert und 1973 am alten Ort wieder eingebaut.
- 1932 Liquidation der Gastwirtschaft.
- 1970 Aufgabe der Metzgerei Schmid, Planungen zur völligen Umgestaltung des Erdgeschosses und der übrigen Stockwerke.
- 1973 Beendigung der Renovation.

entstanden sein dürfte, gab seine Anbringung Anlass zur Erweiterung des letzteren mit Säulenvorlagen, Gesimsverkröpfung und Löwenfiguren, die den privaten Charakter des Hauses betonten. Die Verschönerung des Innern war wohl mit dem Einbau von Prunksäulen in den zwei Obergeschossen, deren obere 1614 datiert ist, abgeschlossen.

Die Bemalung des Hauses dürfte bis dahin kaum verändert worden sein. Lediglich mit dem Einbau der Allianzplatte und dem Aufstellen der Löwen über dem Portal mussten der seitliche Verputz erneuert und kleine fingierte Nischen angebracht werden, die zum übrigen Nischendekor passten.

Erst nach 1635 — nimmt man die Heirat Hageloch-Seiler zum Anstoß der Unternehmung — scheint man sich zum Einbau zweier Doppelhalberker im ersten und zweiten Geschoss entschlossen zu haben. Gewisse Wandfelder der «Stimmerschen» Malerei gingen hierbei verloren. Vielleicht hatte die übrige Fassade im Laufe der vergangenen siebzig Jahre bereits so gelitten, dass man deren Erneuerung beschloss, bis auf wenige Reste allen Verputz abschlug und anstelle des alten Dekorationsprogrammes ein neues, vielleicht ähnliches — wenn auch reduziertes — anbringen liess. Gerade die Reduktion macht wohl die nur mit Mühe verständliche Auswahl an Figuren erklärlich. Während schon Verputz, Malerei<sup>6</sup> und die Bildhauerarbeiten (Doppelhalberker) in Qualität und Feinheit mehr als bescheiden anmuten, so ist der zeichnerische Dekor von Nischen, Schriften und Figuren (und der anzunehmenden seitlichen Girlanden- und Rollwerkrmotive) von reichlich derber Monumentalität — ein nur entfernter Abglanz einstiger Raffinesse und Festlichkeit.

Im Zuge der neuen Fassadengestaltung wird auch die Portalzone neu verputzt und die erst zwanzigjährigen, gemalten Nischen beidseitig des Allianzwappens mit demselben Motiv dekoriert. (Es wurde der erste Zustand freigelegt.)

Im Laufe der folgenden zwei Jahrhunderte wird dem schnell verfallenden Fassadenschmuck noch zweimal eine «Verschönerung» zuteil: Die Bauskulptur wird mit puritanischem Grau überzogen, die Malerei erfährt das Original entstellende und zerstörende Oelretuschen. Irgendwann vor 1827 beseitigt man alle von grösseren Figuren freien Felder (Verputzschäden?). Das Zeltdach des Erkers wird

---

<sup>6</sup> Im Gegensatz zu den grösstenteils in Freskotechnik ausgeführten Malereien des 16. Jahrhunderts (Höhungen, Mal- und Blattvergoldungen und gewisse «finiture» ausgenommen) ist der Dekor des folgenden Jahrhunderts in pastoser Secco-Manier aufgetragen (wohl Mineralfarben mit einem auf Kaseinbasis beruhenden Bindemittel auf roter Grundfarbe).

unfachgemäß mit starken Einbuchtungen und simplen Wasserspeichern erneuert. Ein vorübergehender Gastwirtschaftsbetrieb scheint indessen nur die Erdgeschossfassade modifiziert zu haben. Die vorletzte Renovation durch Wüscher im Jahre 1878 übergeht die Fassadenmalerei erneut mit Oelfarbe, wobei grosse Teile unwiederbringlich verloren oder entstellt werden<sup>7</sup>. Die Bauplastik erhält den vierten Grauanstrich (!), und das damals der Säulenvorlagen beraubte Portal wird für fast hundert Jahre in eine — recht anmutige — Neurenaissance-Sandsteinfassade einbezogen.

### *Die Fassadenrestaurierung von 1973*

Was die Umgestaltung des Baukörpers anbelangt, so sei auf die entsprechenden Pläne und Arbeiten der Architekten verwiesen. Wir beschränken uns auf die Fassade und den in seitigen Ausbau der unteren Fenster-Erker-Zone und des Arkadendurchgangs, welcher ebenfalls im Interventionsbereich des Schreibenden lag.

Erste Sondierungen und Reinigungsproben zur ursprünglich allein ins Auge gefassten Auffrischung der Fassadenmalerei fanden im Frühjahr 1972 statt. Noch vor dem Einrüsten des Hauses begann man im Mai 1973 mit Freilegungsversuchen am Erker, da sich inzwischen herausgestellt hatte, dass alle Bauplastik eine farbenreiche Originalfassung und weitgehende Blattvergoldung besass. Während der Innenausbau des Hauses weit fortgeschritten war und man sich anschickte, die künftigen Posträume des ersten Stockwerkes zu vollenden, fanden sich zur Überraschung der Unternehmer und Architekten bei Freilegungsversuchen an den Aussenfresken (Herme, Dido) die Reste zweier originaler, aber zeitlich verschiedener Kuppelfenster, deren Erhaltung bzw. Rekonstruktion sich aufdrängte, da die Malerei auf diese und nicht die späteren, schmäleren und nüchternen Fenstergevierte vom Anfang des 19. Jahrhunderts Rücksicht nahm. Da sich zahlreiche Gewändestücke dieser Fenster in der Baumasse und in verschiedenen Innenwandteinbauten wiederfanden, war eine genaue Rekonstruktion gewährleistet. Bauherr wie Denkmalpflege begrüßten diese Bereicherung.

Die Restauratorengruppe E. Weddigen, B. de Dardel und E. Höhn mit ihren Mitarbeitern (Schwab, Stähli, Villoz, Bucacek u. a.) begann vorerst mit der Freilegung der Erkerplastik und der Allianztafel. Nach verschiedensten Versuchen mit Sandstrahlgerät, Ab-

<sup>7</sup> Durch die Erkerinschrift (heute wieder verschwunden) dokumentiert: «proj. F. Hahn Architect./Renov/1878/Per. J. Oechslin.» Auf dem Brief der Semiramisfigur steht übrigens: «Wir arme schändlich ruinierte Figuren wurden wieder restauriert von J. Wüscher u. Sohn im Jahr des Herrn 1878.»

beizmethoden, Abhämmern und Quellversuchen gelang die Säuberung der Originalpolychromie von mehreren Anstrichen grauer, stark verschmutzter und völlig ausgehärterter Oelfarbe<sup>8</sup>. Stellenweise war trotz des Farbschutzes der graugrüne Sandstein stark angewittert und musste gefestigt werden, die Nacharbeit so manchen Architekturenteiles durch den Bildhauer war nicht zu umgehen (bes. Verkröpfungen). Die Polychromie, soweit erhalten, war von erstaunlicher Frische und Festigkeit und konnte später weitgehend durch Schliessen von Fehlstellen im Originalaspekt wiedergewonnen werden, wobei wetterfeste Akrylfarbenmischungen verwendet wurden. Die Vergoldungen mussten fast überall in Amissionstechnik erneuert werden, da vom Originalgold nur Spuren überlebt hatten, die nicht genügten, den dekorativen Originalglanz, welcher einst aus dem «roten Ochsen» den «goldenem» geprägt hatte, wiederzugeben. Zur Dämpfung der Neuvergoldungen wurde die Oberfläche leicht durchgerieben, ein Weiteres wird die Patina der Zukunft besorgen.

In der Zwischenzeit fand sich im Erkergeschoss beim Ausbruch einer Zwischenwand aus dem 19. Jahrhundert die linke, bisher fast zur Gänze vermauerte rechte Erkersäule mit Bemalungsspuren und der frühesten überlieferten Datierung von 1600. Gleichzeitig befreite man die originalen Flachtonnengewölbe über den rekonstruierten Kuppelfenstern, dem Doppelhalberker von 1635 und der Erkerinnenverschalung. Nicht nur musste der künftige Innenraum (Post) auf diese nun erhöhten Decken abgestimmt werden — auch die Trennung der Räume vor dem architektonisch so bestimmenden Erker verlangte eine Änderung der Baupläne. Nicht genug, hatte man in Unkenntnis der Dinge die gesamte Baulast der Fassade aufgebürdet (in Schaffhausen liegt üblicherweise die Etagenlast auf den Brandmauern), deren Tragfähigkeit durch die erweiterten Fensteröffnungen und die Freistellung der Erkersäule gefährdet war (ein inzwischen vorgesetzter Eisenträger befriedigte weder statisch noch ästhetisch). Es mussten neue Pläne zur Verspriessung der Fassade erarbeitet, Tragfähigkeitsbohrungen vorgenommen und die Deckenverschalung angepasst werden. Man konnte schliesslich ein spät verbautes Fenstergewändestück hinter der besagten Säule durch einen Eisenträger ersetzen und so die Erkerzone optisch-historisch erhalten. Lediglich Provisorien der Raumlichkeiten beeinträchtigen heute den freien Blick auf die eindrückliche Fensterwand des einst mächtigen Gasteraumes.

<sup>8</sup> Je nach Farbkonsistenz mussten oft die verschiedenen Methoden gleichzeitig angewendet werden, z. B. 1. Abbeizen der obersten Schicht, 2. Abschleifen mit flexibler Welle, 3. Nacharbeit mit Skalpell.

Nach der Einrüstung der Fassade beseitigte man nach reiflicher Ueberlegung und anfänglichem Skrupel Verputz und malerische Zutaten der Fensterbekrönungen und Freifelder, die nicht dem 17. Jahrhundert angehörten. Des unrettbaren Erhaltungszustandes halber und dank der teilweisen Zerstörung durch die neuen Fenster im 1. Stock, schliesslich um dem Gepräge des 17. Jahrhunderts den Vorrang zu lassen, verzichtete man auf die heraldischen Malereien, zumal der vorherrschendste und wertvollste Einbruch des 19. Jahrhunderts, das Erdgeschoss, bereits verschwunden war. Ueberdies versprach die zutage tretende Polychromie der Bauplastik bereits im Zustand der Freilegung dem Hause später die bestimmende Note zu verleihen . . .

Mit der Beseitigung des Putzes trat die Originalform des Erkerzeltdaches zutage, die eine Neukonstruktion erlaubte. Im dritten Obergeschoß fanden sich die erwähnten Freskenfragmente des 16. Jahrhunderts, die nach Abnahme der davorliegenden Malereien<sup>9</sup> geborgen werden konnten. Die Figur des Nimrod (17. Jahrhundert) wurde auf ein witterungsfestes Geflecht übertragen und auf neuem Putz am angestammten Ort wieder angebracht, während die «Stimmersche» Genienfigur auf festem Träger konserviert (in den Pickierungen gekittet und retuschiert) dem Museum Allerheiligen zur Aufbewahrung anvertraut wurde.

Nach der Festigung der Malereien des 17. Jahrhunderts und deren teilweisen Verankerung am Mörtelgrund der Fassade, einer ersten Oberflächenreinigung, Freilegungsproben und der eigentlichen Abnahme der sich schwer oder stellenweise gar nicht lösenden Uebermalungen<sup>10</sup> konnte die gesamte übrige Fassade einen neuen Grund- und einen folgenden Feinputz (nach ETH-Rezept) im Sinne des 17. Jahrhunderts erhalten. Von besonderer Hartnäckigkeit waren die Oelanstriche der Fenstergewände, die bis auf den Stein freigelegt, deren gebrochene Teile geflickt und die abgewitterten ausgewechselt werden mussten. Nach der Reinigung, Fixierung und teilweisen Reintegration der Wandmalereien stellte sich die Frage nach einer farb-

<sup>9</sup> Vorgehen: Vorfixierung (verd. Caparol), Abkleben (Glutolin/Akronal 14 D, 1 : 2,2 Baumwoll- und mehrere Papierlagen), Vormeisseln, Abhämmern; nach der Abnahme Abarbeit der Rückseite, Fixierung (Akronal 500 D), Grundierung (Marmormehl/Farbdispersion), Tragbeschichtung (Rugosit/Akronal 14 D, 55 % Festkörper), Fiberglaseinlage und Schutzbeschichtung (idem). Im Falle des festen Trägers wurde die ölige Hartmutter Masonitplatte «Nordex» (Schweden), 6 mm, verwendet.

<sup>10</sup> Festigung der Ausbruchränder: Tränkung mit Akronal 500 D/Lunetzolwasser, dann Abdichtung mit Weisszement und Aufhellung mit Kalkwasser. Reinigung der Malereien: Vorfixierung (Lascaux-Fixativ und Shellsolverdünnner 1 : 10), bei Uebermalungen Vorbehandlung mit Abbeizpaste, mech. Abarbeit, Neutrali-

lichen Gestaltung der unbemalten Fassadenflächen. Die Restauratoren lieferten zwei Projektvarianten (Atelier de Dardel). Die eine Lösung bestand in einem Mineralfarbenanstrich in gebrochenem Weiss neben dem original grünen gotischen Ton der Fenstergewände; die nachgedunkelten Malereifragmente hätten sich in musealer Weise vom Grunde abgehoben. Die Alternative war eine die Fresken umschliessende, vereinheitlichende dunklere Färbung; der Wahl des rostbraunen Rots lagen folgende Ueberlegungen zugrunde:

1. In Schaffhausen und Region beobachtet man im 16. und 17. Jahrhundert eine Tendenz zur Verwendung roter Erde (Haus zum Ritter, Malereien in Stein am Rhein u. a.), vielleicht ein Einfluss aus Norditalien (z. B. Venetien).

2. Am Ochsen selbst — hiess er nicht einst der «rote»?! — sind die Hauptfarben (vielleicht auch jene des 16. Jahrhunderts vornehmlich rötlich) über die Fassade verteilt, in bester Harmonie zum komplementären Blaugrün der Fenstergewände<sup>11</sup>.

3. Mit der Renovierung des «Ochsen» ist nicht nur eines der schönsten, sondern eines der letzten original bemalten Häuser Schaffhausens dem Stadtbild erhalten worden. In urbanistischer Hinsicht nimmt es innerhalb der Häuserzeile einen bestimmenden Platz ein, der sich auch farblich aussprechen sollte, zumal die nur zu oft willkürliche Mode des Häuserfärbens durch künftige Fehlentscheide leicht die Wirkung des «Ochsen» beeinträchtigen könnte, wenn dieser nicht seiner Umgebung die tragende und historisch gerechtfertigte Farbnote aufzwingt.

Hatte man sich für Rot entschieden, widmete man grösste Sorgfalt der Mineralfarbe selbst, die des patinaartigen Effektes zuliebe in kleinen Pinselzügen und nicht grossflächig aufgetragen wurde. Die

---

sierung (Nitroverdünner, Wasser, Essig), bei hartnäckigen Beschichtungen Verwendung von Quellpasten (Butylamin, Ammoniak, Weissmehl-Emulsion).

Die Uebermalungen in Oel einer ersten Restaurierung ähneln sehr jenen, die die Fresken des Ritterhauses weitgehend zerstört hatten. Im Oktober 1975 mussten die Figurenfelder der Fassade erneut mit Lascaux-Glasur nachfixiert werden, da sich die erste Behandlung auf dem stark porösen Mörtelgrund als zu dünn erwiesen hatte. Da die Südfassade starken Klimaschwankungen ausgesetzt ist, bildeten sich nach zwei Jahren weissliche Flecken von Kristallisationsstaub, der durch Nachbehandlung wieder gebunden werden konnte.

<sup>11</sup> Ein kleiner Stich von J. Du Bois («Une rue à Schaffhouse») aus den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts zeigt den «Ochsen» mit einer im oberen Teil rötlich kolorierten Fassade. Diese Vedute ist in ihrer Art genauer als eine weitere derselben Zeit («Strassenbild aus Schaffhausen», sign. «H. S.»), auf welcher das Allianzwappen des Portals unter den Doppelhalberker rechts versetzt ist, eine künstlerische Freizügigkeit, die baulich nachweisbar nie existiert hat.

Fassade erhielt zuerst eine grünerdfarbene Untermalung, um dem darüberliegenden roten Sienaton eine transparente Wirkung zu verleihen, die mit modernen, erstickend deckenden und meist schlecht alternden Dispersionen nicht erreicht werden kann. Lediglich die Arkadenzone musste des Putzmaterials halber mit angenäherten Akryltönen behandelt werden (Abnutzungsfestigkeit und Wiederholbarkeit gingen vor).

Die Fensterumrandungen in Sandstein erhielten ihr originales Grün nach Mustern an im 1. Stock verbauten und geborgenen Gewändefragmenten. Da die Flickarbeiten am Stein in mit der Mineralfarbentechnik unverträglichen Materialien ausgeführt worden waren, liess sich eine homogene Färbung vielfach nicht bewerkstelligen. Spätere Nachretuschen werden nicht zu umgehen sein. Die grau-schwarzen Umrandungsstriche um Fenster und Fensterbankgurten wurden in der originalen Breite freihand gezogen, um einer geradlinigen Monotonie vorzubeugen. Fensterkreuze und Rahmen in Holz wurden nach Farbproben der Architektur angepasst (gebrochenes Weiss). Der Unterzugdekor des vorstehenden Daches aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts wurde nach freigelegten Rosettenmustern etwas vereinfacht neugefasst, da frühere Motive nicht erhalten waren.

Mit dem Einbau des neuen kupfergedeckten Erker-Zeltdaches mit nach alten Modellen gezeichneten Drachenspeichern waren die wesentlichen Arbeiten an der Fassade abgeschlossen. Es blieb die Gestaltung des Arkadeninnenraums, der durch den Verzicht auf eine geplante, die Eingangsrichtung betonende Wandvitrine erhellt und vergrössert werden konnte. Nach einigen Bedenken entschloss man sich, die architektonisch und bildhauerisch interessanten Spolien des 17. Jahrhunderts der Oeffentlichkeit zugänglich zu machen, indem man je zwei Säulen und Türsturzfragmente vor die verbleibenden Innenwände montierte. Die eingezogene Deckenverschalung wurde erhöht, was die Trennung der alten Haussubstanz vom modernen Ladenteil optisch beträchtlich förderte. Ein dunkelbrauner Fliesenbelag vervollständigte die Raumseinheit, in der sich die nach originalen Farbresten nachgetönten Architekturspolien trotz ihrer musealen Wirkung einpassen konnten.

Die neuen Säulen des Portals, deren Sockel und Kapitelle und die Architravverkröpfungen mussten als einzige in ihrer Farblichkeit neu konzipiert werden. Säulenplastik, Erker und Portal standen hierbei den Farblasuren und Vergoldungen Pate. Bis heute harren die beiden schildhaltenden Portallöwen, die im letzten Jahrhundert verlorengingen, eines stilistisch verantwortbaren Ersatzes. Einer Nacharbeit im Sinne der überkommenen Zeichnung widersetzt sich deren

Ungenauigkeit, wie schon die Ergänzung des Wirtshausspruches unüberwindbare Schwierigkeiten geboten hatte, da sich Textüberlieferung und Schriftfragmente nicht entsprachen<sup>12</sup>.

Die oft nur unbefriedigend zu lösenden Probleme, welche die Restaurierung eines Hauses wie die des «Ochsen» mit sich brachte, entsprechen dem Modellfall eines solchen Unternehmens: Befindet sich ein erhaltenswertes, aber nicht «a priori» unter Denkmalschutz stehendes Gebäude in Privatbesitz, womit Finanzierung, Zeit- und Bauplanung<sup>13</sup> anfänglich ganz auf den Schultern eines kulturbewussten Privatmannes lasten, ist das Gelingen vom harmonischen Zusammenspiel der Kompetenzen gegensätzlichsten Kolorits abhängig: Denkmalpflege, Urbanistik, Heimatschutz haben sich mit Nutzungsprämissen, Finanzierungsmöglichkeiten, neuzeitlichen Imperativen der Gestaltung, Funktion und Organisation zu vertragen: und dies verlangt zuweilen nichts Geringeres als die Quadratur des Kreises.

Der «Goldene Ochsen» von Schaffhausen ist vielleicht ein eindrückliches Lehrstück für die Zukunft unserer historischen, ästhetischen und urbanistischen Aufgaben und Leistungen ...

---

<sup>12</sup> Der von R. Frauenfelder (Haussprüche und Hausinschriften, Schreibmappe, 1937) voll zitierte Vers «Kommt König, Fürst und andre Herren... usw.» dürfte aus einer anderen Quelle als den Inschriftfragmenten am «Ochsen» entstammen. (Der Autor selbst erinnerte sich nicht mehr an den Sachverhalt.) Die freigelegten Reste deuten auf eine Spruchvariante teils gekürzter, teils aber auch längerer Art. Erhalten sind: oberer Architrav, mittlere Verkröpfung «... KOME/», rechte Fortsetzung: «GLEICH ARM... (GLEICH REICH?)», unterer Architrav, linke obere Zeile: «BEGEREND ALLHIE EINZVKE-REN», linke untere Zeile: «GIB VNDERSCHLOVFF BEY TAG UND NACHT», rechte obere Zeile: «BEQVEME GMACH SIE FINDEND HIE/», rechte untere Zeile: «DEM WER MICH BSITZT ZV IE DER ZEIT.» Die Ergänzung zum Frauenfelderschen Spruch ist trotz Einbeziehung der 1878 zerstörten seitlichen Verkröpfung platzmäßig nicht zu bewerkstelligen. Auch die der Renovation zugrunde liegende Portalzeichnung von J. Bornet (1827) erlaubte keine Vervollständigung, obwohl die Abschrift teilweise lesbar ist.

<sup>13</sup> Die Planung oblag Ernst und Peter Schmid, Architekten SIA, Schaffhausen. Insbesondere dank dem Verständnis und der Initiative von Architekt Peter Schmid konnten die unvorhergesehenen, aber historisch notwendigen Modifizierungen durchgesetzt werden.